

Literatur des Auslandes.

N^o 148.

Berlin, Montag den 10. Dezember

1838.

Frankreich.

Die Gräfin von Lamotte und Cagliostro *).

Was für einen seltsamen und wunderlichen Anblick bot doch Frankreich zu jener Zeit dar! Während der ganzen Dauer des Amerikanischen Krieges hatte das Schicksal dieses Freiheitskampfes die Gemüther in Spannung erhalten; und als ob es der Unabhängigkeit des eigenen Vaterlandes gegolten hätte, eine so freudige Stimmung, eine so enthusiastische Theilnahme hatte das Wasserglück jenes überseeischen Heldenvolkes in uns erweckt. Der Frieden war abgeschlossen, und zwar nicht ohne Ruhm und Vortheil. Der Zweck, um deswillen wir in jenem heiligen Kriege mitgefochten, die Demüthigung der stolzen Britannia, war endlich erfüllt. Wir hatten dadurch etliche Kolonien von nur geringer Wichtigkeit, es läßt sich das nicht leugnen, gewonnen; hingegen hatten wir, was gewiß keine Kleinigkeit war, deutlich bewiesen, daß wir im Bunde mit Spanien den Engländern die Spitze bieten durften. Die Schmach des Pariser Traktats war getilgt; die Gegenwart schien vollkommen gesichert und auf festen Pfeilern zu ruhen; auch die Zukunft lächelte uns heiter und freundlich zu. Wohin wir nur immer unsere Augen wenden mochten, überall fanden wir ein reges, geschäftiges Treiben, überall reiche Ausbeute unermüdlischer Thätigkeit. In den Häfen wie auf den Märkten herrschte Ueberfluß und üppige Fülle. Paris war der Mittelpunkt, wohin aus allen Enden und Ecken Europa's die Kapitalien strömten; und wie wenn des Himmels Segen Hand in Hand mit unseren überaus günstigen politischen Verhältnissen hätte gehen oder ihnen gar die Krone aufsetzen wollen, waren auch die Aernden der beiden Jahre 1784 und 1785 in jeder Beziehung auf eine wahrhaft erstaunenswerthe Weise ergiebig. Allmählig verhallte das dumpfe Klirren der Fesseln, welche finsterner Despotismus geschmiedet; mitten im Schoße Frankreichs hatte die Freiheit, ohne erst von Jemand herbeigerufen zu werden, von selber ihren Thron aufgeschlagen. Man wußte, daß die einst so furchtbaren geheimen Kabinetts-Befehle bloß noch einigen unglücklichen Familien zu Gute kämen; unbehindert, ohne Scheu und Angst, durfte man von nun an, sowohl schriftlich als mündlich, seine Gedanken äußern. Eine kräftige und beharrliche Stütze fand die Regierung an der Geistlichkeit; nicht, daß diese der mächtig vorwärts schreitenden Bildung Hemmnisse in den Weg legte, vielmehr ging sie aus eigenem Antriebe in der Uebung religiöser Duldsamkeit mit edlem Beispiele voran und gab mit dieser Gewissensfreiheit den Anstoß zu einem freieren geistigen Aufschwung. Die Parlamente blieben freilich ein bißchen im Rückstande, besorgten Vätern ähnlich, die zu ihren Kindern sagen: „Machtet von eurer Selbstständigkeit einen weisen Gebrauch, aber keinen Mißbrauch.“ Der Hof ließ sich allerdings aus einer gewissen Leichtfertigkeit hier und da eine Sünde zu Schulden kommen, indes mit allen diesen Mängeln wurde zugleich das Andenken an seine frühere Glanzperiode erzielt; nur um so liebenswürdiger erschien er gerade jetzt sowohl in den Augen der Hauptstadt, als in denen des ganzen Landes. Ein Anstrich von Wohlbehagen belebte mit frischem Reize unsere öffentlichen Versammlungen, unsere Schauspiele, unsere geselligen Kreise; mit einem Wort, in dem herrlichen Frankreich glaubte man nunmehr die Früchte einer wohlgeordneten Verfassung genießen und den Balsamduft allgemeiner Wohlfahrt einathmen zu können.

Doch bald fingen wir an, dieses beneidenswerthen Zustandes überdrüssig zu werden; was es auch immerhin kosten mochte, wir haschten mit Begierde nach lauter Zerstreuungen und ungewöhnlichen Dingen, und ein gewaltiger Schwindel bemächtigte sich fast aller Köpfe. Wie toll rannte man zu Mesmer, um die Wirkungen des Magnetismus zu erproben; da wimmelte es von Leuten, die von Gesundheit strotzten und sich dennoch für schwach und krank ausgaben, während Andere, die schon mit einem Fuße im Grabe waren, sich einbildeten, durch jenes Mannes Heilversuche vollkommen genesen zu seyn. Marat, der sich mit

physikalischen Untersuchungen beschäftigte, bevor es ihm gelungen war, seine ruchlosen Staats-Theorien geltend zu machen, erklärte der Sonne den Prozeß; er wollte sie nicht als Urquell des Lichts anerkannt wissen, und es gab eine Menge Verrückter, die seinem Geschwätze Beifall zollten. Der Hof sammt den vornehmsten und gebildetsten Bewohnern von Paris lehrt den Meisterwerken der Französischen Bühne den Rücken, um, ihrem reineren Geschmack zum Hohn, in elenden Bretterbuden die fadeften Possenspiele und erbärmlichsten Komödianten, die kaum dem niedrigen Haufen Genüge leisten dürften, mit donnernden Bravo's zu überschütten. Marktchreier und Aufschneider von allen Farben folgen rasch auf einander und wissen durch allerliebste Mittelchen die Neugierde zu reizen und zu fesseln. In Strassburg taucht ein Cagliostro auf, welcher der thörichten Menge weis macht, er sey unter den Trümmern von Memphis geboren und im Schoße der Pyramiden aufgewachsen; er, der auserlesene und seltene Mann, besitze die Gabe, Wunder zu verrichten, noch so gefährlich Kranken die Gesundheit wieder zu schenken, Gold unter Dürstige und Unglückliche auszustreuen und überhaupt auf jegliche Weise die Last ihrer Noth zu mindern; und ein Räthsel bleibe es, von wo ihm dieses Gold und diese Kraft zukommt. Er wirft mit den seltensten Diamanten um sich, ohne den geringsten Werth darauf zu legen; er ist's, der den Stein der Weisen gefunden; er ist der große Magus, der mit tiefem Forscherblick in die Geheimnisse der Natur eingedrungen; und bloß in dem einen Punkte ist er verlegen, wen er unter den Sterblichen erwählen soll, um ihn aller dieser unermesslichen Schätze theilhaftig zu machen. Und siehe da! ein Kirchenfürst, ein Cardinal von Rohan ist's, der auf seinen Knien den Gauner um die Gnade ansieht, ihn in seine hohe Wissenschaft einzuweihen. In Paris treibt ein Bliton sein Holuspokus; über hundert Fuß unter der Erde vernimmt sein feines Ohr das Rauschen der Gewässer, ja, ein moderner Moses, zwingt er sie, auf sein Geheiß, mittelst seines Zauberstabs, emporzusprudeln. Und sollte man's wohl glauben? Männer von Rang und Stand, Männer von hohem Ernst, von Einsicht und Charakter bestätigen durch ihr Zeugniß so lächerliche Afsanzereien und behaupten steif und fest, mit eigenen Augen diese unbegreiflichen Wunder gesehen zu haben. Der General-Controleur der Finanzen begehrt den Streich, doch nein, er bedient sich eines ganz neuen, aber einfachen Kunstmittels, die Zinsseine der Anleihe vom Jahre 1783 zu verhandeln; und da einmal der Anstoß gegeben, macht der Geldwucher unerhörte Fortschritte. Mit diesen Anleihe-Coupons kommen zugleich die Actien auf die Indische Compagnie in Umlauf, ferner die Actien auf die Pariser Wasserleitungen, auf die Diskontokasse, die Anweisungen aufs Ausland u. s. w. Der Geldwucher stößt gleich in seinem Entstehen auf so wohl eingezogene Rechenmeister, daß sie den Schwindlern unserer Zeit gewiß den nützlichsten Unterricht hätten geben können; und die Regierung muß vor diesem Ungehum, vor diesem neuen Moloch zittern und beben. Zur selbigen Zeit tritt Montgolfier mit seiner Staunen erregenden, aber eiteln Erfindung des Aërostats hervor, und Alle schweben in den Lüften; man ist durchaus nicht darüber im Zweifel, was für eine Richtung zunächst diese Lustigler einschlagen werden. Man ist voller Erwartung, wenn die hohe Ehre und das seltene Glück beschieden ist, sich den Hals zu brechen, und das Beispiel etlicher Tollköpfe, die ihren Uebermuth wirklich mit dem Leben büßen, reicht keinesweges hin, Andere von dergleichen gefährlichen Versuchen abzuschrecken. Winterweile wider's die jüngeren Hofleute an, nichts weiter als Franzosen und immer nur Franzosen bleiben zu müssen; sie spüren kein Behagen mehr an dem trägen und müßigen Hinbrüten in der Heimat, sie fühlen einen unwiderstehlichen Drang nach Beschäftigung, sie sind begierig, zu sehen, wie es auswärtig beschaffen ist, und fern von dem vaterländischen Boden Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Wie besessen laufen sie in die Fremde und kehren nach Verlauf einiger Monate als gemachte Männer, vom Kopf bis zur Zehe umgewandelt, wieder nach Paris zurück.

Aus allem dem ergiebt sich nun, wie wenig wir unsere glückliche Lage zu fassen, zu schätzen und zu würdigen wußten, und zu was für abgeschmackten Ausschweifungen wir uns verleiten ließen. Bald ist Alles dergestalt aus seinen Fugen gehoben, Alles dermaßen verwirrt und verdreht, daß die Bande der alten Ordnung viel zu schwach sind, dem einmal entfesselten Strom einen

* Dieser Artikel ist aus einem Bruchstück der bis jetzt noch nicht herausgegebenen Memoiren des Grafen Beugnot entlehnt. Man vergleiche Nr. 129 des Magazins, wo wir eine Erzählung der skandalösen Geschichte, in welcher die Gräfin Lamotte die Hauptrolle spielte, nach einer anderen Quelle mitgetheilt haben.

Damm entgegenzusetzen. Schon unterwühlt die reisende Fluth die wankenden Säulen des morschen Staatsgebäudes; es sinkt endlich mit krachendem Getöse zusammen — die Revolution mit ihren Gräueln ist vor der Thür.

Von dem Augenblicke an, wo man mich von Cagliostro's Ankunft in Paris benachrichtigt hatte, und daß er im Kardinal-Palaste abgestiegen, war mir's klar, daß er mit Frau von Lamotte ein inniges und freundschaftliches Verhältnis anknüpfen mußte. Ich hegte die Hoffnung, daß diese Dame mir das Vergnügen verschaffen würde, mit einer so merkwürdigen Person zu Abend speisen zu können. Allein, sie machte mir viele Umstände: der Herr Graf von Cagliostro, meinte sie, habe eben deswegen beim Fürsten seine Wohnung genommen, um bei Niemand speisen zu dürfen, sonst würde er mit Einladungen vom Hofe, vom Adel und Bürgerstand förmlich bestürmt werden; bereits habe er ein ähnliches Gesuch des Grafen von Artois und des Herzogs von Chartres entschieden abgelehnt und sich's zum Geses gemacht, schlechterdings keine Invitation anzunehmen. Nicht einmal mit Seiner Durchlaucht dem Cardinal hielt er gemeinschaftliche Tafel, sondern ließ sich das Essen in den ihm angewiesenen Gemächern auftragen. Ich wiederholte aufs neue meine Bitte, indeß mit eben so wenig Erfolg als das erste Mal.

Kurz darauf hatte sich Frau von Latour, endlich der Plackereien ihres Gatten müde, von demselben getrennt und in Paris bei Frau von Lamotte einquartiert. Sie hatte ihre Tochter mitgebracht, ein schönes junges Mädchen von funfzehn Jahren, von einem ungewöhnlich zarten Körperbau und einer blendend weißen Hautfarbe; es ist dieses nette Kind das nämliche, welches bald nachher Cagliostro unter dem Titel „die junge Unschuld“ in sein berühmtes Zauberbuch eingetragen hatte. Mutter und Tochter erzählten mir unumwunden, daß die Lamotte und der Wundermann ihre rechte Hand wären, und daß sie öfters zum Abendbrod mit seiner Geheuwart beehrt würden. Ich beschwerte mich bitter gegen diese Dame, daß mir die Lamotte meinen lebhaftesten Wunsch, mit demselben zusammenzutreffen, verweigerte, klagte noch außerdem, wie ungeschicklich sie sich schon bei vielen anderen Gelegenheiten gegen mich gezeigt, und gestand ohne Hehl, daß ich fest entschlossen wäre, nicht ferner ihre leeren Einwendungen mit kaltem Blute anhören, mich keinesweges mehr ihren kränkelnden Beleidigungen aussetzen zu wollen. Diese Drohung wirkte; denn einige Tage später empfing ich von der Lamotte ein Billet, worin sie mich einen unbillig denkenden Mann schalt, mich aber trotzdem zum Abendbrod für den anderen Tag einlud und aufforderte, ja vor zehn Uhr zu erscheinen. Ich finde mich richtig zum bestimmten Termin ein. Die Gastgeberin heißt mich willkommen, macht mir aber mit bedeutungsvoller Miene bemerklich, daß sie nothgedrungen zuvörderst den Grafen von meiner Anwesenheit in Kenntniß setzen müsse, weil er sonst um keinen Preis in der Welt auch nur eine Sekunde bei Tische bleiben würde, wenn er nur im Entferntesten ahnen könnte, es sey Jemand sei nethalben invitirt worden. Noch mehr, sie bat mich inständigst, durchaus ihn mit keiner Frage zu behelligen, hingegen die, welche er an mich richten sollte, willfährig zu beantworten und ihn in seiner Rede niemals zu unterbrechen. Wie gern unterschrieb ich diese Bedingungen! In noch viel härtere hätte ich mit Freuden eingewilligt, um nur endlich einmal meine gränzenlose Neugierde zu befriedigen.

Es schlägt halb Eilf, ein reich gekleideter Diener meldet den Grafen an, mit Geprassel öffnen sich die beiden Thürflügel des Salons. Und siehe da! Ich habe ihn vor mir, den sehnlichst Erwarteten, wie er lebt und leidet, er ist in meiner Nähe, der Erhabene, und ich dünke mich der Erde entrückt. Schleunigst springt die Lamotte von ihrem Lehnstuhl auf, läuft ihm stracks entgegen und zieht ihn in eine Ecke des Saals, höchst wahrscheinlich, um sich bei ihm wegen meiner unvermutheten Gegenwart zu rechtfertigen. Cagliostro kommt auf mich zu, erwidert höflichst meinen Gruß und giebt zu verstehen, daß er sich nicht im mindesten durch die Nähe einer ihm ganz unbekanntem Person belästigt fühle. Nachdem ich ihn etwas scharfer ins Auge gefaßt hatte, so dünkte es mich, als wäre dieser Mann gleichsam von der Natur zur Rolle des Signor Tulipano im Italiänischen Lustspiel gestempelt. Er war von mittlerer Statur, ziemlich starkem Umfang, hatte eine bräunliche Gesichtsfarbe, einen sehr kurzen Hals, runde, feiste Backen, ein Paar gewaltig blitzende Augen und eine aufgeworfene Nase. Noch niemals habe ich Jemand getroffen, der ihm in dem Grade ähnelte, als André, jenes Mitglied der konstituierenden Versammlung, der erst unlängst als königlicher Forst-Direktor gestorben ist; bloß mit dem Unterschiede, daß André geflissentlich seine feineren Sitten mit dem plumpen Wesen und Betragen eines Bauern vertauscht hatte, während Cagliostro, ebenfalls aus künstlicher Berechnung, sein Aeußeres so geschmeidig als möglich zu machen strebte, um auf diese Weise seinen Betrügereien desto leichteren Eingang verschaffen zu können. Selbst mit seinem Kopfsputz wollte er Bewunderung erwecken; er trug nämlich das Haar in mehrere kleine Locken abgetheilt, die am Hinterhaupt in einen großen Zopf austiefen und in Gestalt eines sogenannten Katogan aufgestutzt waren. Geleitet war er in einen Frack nach französischem Schnitt von dunkelgrauer Farbe und mit goldenen Treppen besetzt, ferner hatte er eine mit breiten Kanten nach spanischer Mode ausgefickte Scharlachweste an, rothe Hosen, einen Degen zur Seite und einen eingefasteten mit einer weißen Feder gezierten Hut; übrigens betrachteten diesen letzteren Schmuck noch andere Leute für ihr Gewerbe als äußerst nothwendig und erprießlich, wie z. B. Quackjäger, Zahnreißer

und andere Heilkünstler, die mit allerlei prunkenden Floskeln ihre Waaren herauszustreichen und abzusetzen suchten. Indes unfer Held verlieh seinem Kostüm durch Spitzen-Manschetten, mehrere werthvolle Ringe und Schuhschnallen, die freilich ein bißchen nach der guten alten Zeit rochen, aber so stimmerten und funkelten, daß man sie für seine Edelsteine hätte halten mögen, einen vornehmen Anstrich.

Es wohnten der Tafel bloß die vertrauesten Freunde der Lamotte bei, unter welchen ich erstlich den Vater Loth erwähne, jenen Paulinermonch der Place-Royal, der seltsamer Weise seinen heiligen Beruf mit dem Posten eines zweiten Secretairs der Lamotte ganz prächtig zu verbinden wußte. Jeden Sonntag las er ihr regelmäßig die Messe und besorgte den übrigen Theil der Woche, mit der größten Pünktlichkeit, eine Menge Aufträge an den Cardinal, mit welchem der erste Secretair Villette nichts zu schaffen haben wollte, da sie ihm mit seinem Range durchaus unverträglich schienen. Auch galt ein Ritter von Montbruel als kein ungewöhnlicher Gast mehr in jenem würdigen Zirkel; es war dies ein ergrauter Theater-Heros, der aber noch immer ein ausgezeichnetes Redetalent besaß, der nur so beiläufig, so ganz zufällig überall mit Cagliostro zusammentraf, der stets versicherte, Zeuge von dessen Wunderthaten gewesen zu seyn, und sogar behauptete, an seiner eigenen Person jenes Mannes Zauber-macht erfahren zu haben, indem er ihn von einem Heere von Krankheiten, deren Namen schon Schauer erregen mußten, befreit habe. Im Ganzen waren wir etwa neun oder zehn bei Tisch.

Nur flüchtige und verstohlene Blicke heftete ich auf Cagliostro und wußte noch nicht, was ich mir eigentlich von ihm denken sollte: diese Gestalt, dieser Kopfsputz, kurz, der ganze Mann, machte unwillkürlich Eindruck auf mich. Hauptsächlich war ich auf seinen Vortrag begierig. Da begann er endlich in Gott weiß was für einem Kläuderwälsch, das halb Italiänisch, halb Französisch klang, seinen gelehrten Kram auszupacken und führte einen Schwall von Stellen aus angeblich Arabischen Worten an, wovon wir aber sammt und sonders auch nicht ein Jota verstanden, da er sich nicht die Mühe gab, sie uns zu übersetzen. Im Nu hatte er unzählige und ganz verschiedene Gegenstände berührt, da er, von Niemand gestört, nur so viel Zeit auf deren Erläuterung und Entwicklung verwenden durfte, als ihm just beliebte. Keinen Augenblick veräumte er zu fragen, ob man ihn auch völlig begriffen, und ein bejahendes Kopfnicken der aufmerksamen Zuhörerschaft gab ihm die Gewißheit, nicht in den Wind gesprochen zu haben. Sobald er sich über irgend einen Stoff hermachte, so schien es, als ob er sich in höheren Sphären bewegte, als ob er in eine Art von Verzückung geriethe, indem sich alsdann seine Geberden und der Ton seiner Stimme auffallend veränderten; plötzlich aber stieg er wieder aus jener schwindelnden Höhe in die platteste und gemeinste Wirklichkeit hinab und verschmähte es nicht, sich in äußerst gefälligen und fast possierlichen Artigkeiten gegen die gute Lamotte zu erschöpfen. So ging's den ganzen Abend fort, und es war mir beim besten Willen nicht möglich, all' das bunte Gewächs zusammenzureimen, auch nur einen einzigen vernünftigen Gedanken herauszufinden. So viel war mir bloß noch erinnerlich, daß das Mirakel und Orakel des Jahrhunderts manche wichtige Aufschlüsse über den Himmel, über den Lauf der Gestirne, über das große Geheimniß, über Memphis, über die Hierophanten, über die transcendente Chemie ertheilt, daß er von diesen, Ungeheuern, von einer Stadt im Innern Afrika's gesprochen, die zehn Mal größer wäre als Paris und wo er mit gewissen Leuten in ununterbrochenem Briefwechsel stände. Er tadelte unsere Unerschaffenheit in allen den schönen Sächelchen, die er von der Fingerringspise wußte, und immer von neuem ergoß er sich bei diesem albernem Krimskrans in die lächerlichsten und fadesten Lobhudeleien auf die Lamotte, die er sein Hirschchen, seine Gazelle, seinen Schwan und sein Täubchen nannte und so diese schmeichelhaften Benennungen gerade denjenigen Thiergattungen abborgte, welche sich durch eine eigenthümliche Lieblichkeit und Anmuth vor den übrigen auszeichnen. Gegen das Ende des Mahles erwies er mir die Ehre, eine Frage nach der anderen vorzulegen, die ich sämmtlich mit dem demüthigsten Bekenntniß meiner tiefen Unwissenheit beantwortete; doch hörte ich kurz darauf von Frau von Lamotte, daß er sowohl von meiner Person als von meiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine sehr vortheilhafte Meinung hegte.

Meine Neugierde war vollkommen befriedigt, mein Kopf gänzlich wirr, ich machte, daß ich wieder in meine vier Pfähle kam, wenngleich mütterjeel allein und per pedes apostolorum. Ich ward auf meiner nächtlichen Wanderung von einem sanften Mondeslicht beschienen, die Witterung war sehr mild, kein Lästchen rührte sich, der holde Frühling hatte uns wieder beglückt, die Natur bereits ihr Auferstehungsfest gefeiert. Alle Straßen waren leer und öde, Todtenstille herrschte ringsum.

(Schluß folgt.)

P o l e n .

Das Ländchen Galiz^{*)}.

In dem Lande der Polen giebt es wenig Orte, welche von der Natur mit Anmuth begabt sind, doch in großer Anzahl solche,

^{*)} Aus dem Poggendorf'schen Wörterbuch. Galiz ist derjenige Theil des heutigen Galiziens, von dem das ganze Königreich seinen Namen hat.

deren Betrachtung durch eine reiche Erinnerung an des Volkes Schickungen zu einer erfreulichen, ja erhebenden sich steigert. Wie geheimnisvolle Schriften ihre Zier und ihren vollen Gehalt nur vor demjenigen entfalten, der mit den Blicken des Geistes den Inhalt zu durchdringen und in sich aufzunehmen versteht, so gewinnt vor manchen Beschauern eine dem ersten Eindrucke nach gewöhnliche Landschaft ein regeres Leben, als ein von der Natur selbst in der üppigsten Fülle hingestelltes Bild. Fast jedes Volk bewahrt, wie die ganze Menschheit, seine von der Fluth der Zeit nicht hinweggeschwemmten, noch immer hervorragenden Hümngräber; hier, wie in einen Kndul, sind die Fäden der vereinzeltten Begebnisse des Volkes verschürzt, und zuweilen kann ein hier glücklich aufgegriffener Faden bis in die früheste Zeit und die Anfänge des Volkes geleiten. Das Slawische Land ist voll solcher Grabhügel. Und wie sich von den Gipfeln der Tatra eine unbeschreiblich mannigfaltige und weite Aussicht eröffnet, so daß das freudentrunkene Auge ganz Polen vor sich ausgebreitet zu sehen glaubt; eben so blickt das geistige Auge, wenn es von gewissen Standpunkten der Historie anschaut, immer tiefer in die Verwickelungen der Geschichte hinein, die einzelnen Fäden sondern sich ihm immer deutlicher, und es erkennt aus dem noch Bestehenden das, was schon lange vorübergegangen ist.

Tritt man in das Ländchen Halicz ein, so erblickt man nichts, was auffallend wäre oder durch seinen besonderen Reiz den Wanderer fesseln könnte. Fruchtbare Ebenen, über welche meist ein heiteres Blau sich wölbt, das ist Alles, was ihn beim Eintritt begrüßt. Aber kaum schlägt das Rauschen des Dniester an sein Ohr, kaum treten die ersten Anhöhen und der über alle hervorragende Berg am Städtchen Halicz in den Gesichtskreis, da wird es schwer, weiter zu schreiten; gleich unwiderstehlich ist der heimliche Zug nach dem Gipfel, und mit immer deutlicherem Winken locken die oben befindlichen, von fern kaum bemerkten Ruinen zu sich herauf.

Die Lockung täuscht nicht, denn der Gipfel der Anhöhe lohnt den Reisenden mit einer reichen, weiten Aussicht. Von Süden her gewähren die Wächter unserer Gränzen, die braunen Karpaten, dem Auge einen Halt; Du meinst, ungeheure Gestalten von Wolken vor Dir zu sehen, die unbeweglich und in einander geschichtet über dem schönen Ungarn hängen. Von Westen her ziehen sich heitere Ebenen entlang, dicht mit russischen Dörfern bedeckt, und stoßen östlich an mannigfach geschmückte Hügel. Der Dniester schlängelt sich, wie ein Band, in vielen Windungen im Thale hin; wie Bilder an den Rand eines Bandes geheftet, so treten an seinen Ufern hier Anhöhen und Wälder, dort Dörfer und Tristen, dort wieder glänzende Städtchen als Zierde hervor. Das Auge reißt sich nur ungerne von diesem Anblicke los und wendet sich langsam zu den nahegelegenen Gegenständen, als wenn es fürchtete, das erheiterte Gemüth durch düstere Erinnerungen zu trüben. Endlich lenkt sich der Blick auf die benachbarten Ruinen. Ein frischer Wind streift über die verfallenen Trümmer; das Auge sucht umher, und unwillkürlich tritt die Frage vor die Seele, wo finde ich denn das Halicz, welches mächtig in weitem Umkreise der reiche Sitz souveräner Fürsten und Könige war? Denn das am Fuße des Berges liegende armelige Städtchen ist offenbar erst in neuerer Zeit entstanden, und so bleibt nur der Trümmerhaufe auf dem Berge als der einzige Ueberrest der weitgenannten Hauptstadt von Rothreußen, welcher das ganze heutige Galizien seinen Namen verdankt.

Die Geschichte von Halicz in vorchristlicher Zeit ist eben so wenig aufgeheilt, wie die vieler Slawischen Land- und Völkerschaften, über deren Existenz kaum der bis auf uns gekommene Name Zeugniß giebt. Doch findet man in den Erzählungen einiger Chronisten manches Bestimmtere über diese damaligen Nachbarn Polens. So ist nach ihnen Rothrobatten, innerhalb seiner alten Gränzpunkte Przemysl und Halicz, lange vor dem Polnischen Könige Miecyslaw I. mit Polen vereinigt gewesen, und Nestor Dlugosz und nach ihm Maruszewicz berichten, daß die Wiatyczanen und Radymiczanen, zwischen dem San und dem Bug wohnende und den Polen verbrüderete Völkerschaften, diesem gehuldigt hätten. Miecyslaw I., als Heide wie als Christ ein Heerführer geringen Geistes, der vor den Nachbarn bis jenseits der Saale sich neigte, übertief Chrobotien den Horden des Neukischen Wladimir. Bald jedoch gewann das mächtige Schwert Boleslaw Chrobry's nicht allein Chrobotien wieder, sondern auch das am Dniepr liegende Neukien sah sich bedroht.

Zu verschiedenen Zeiten benutzten nachher die Fürsten, welche in Menge Neukien beherrschten, die inneren Zerwürfnisse von Polen und die Fahrlässigkeit der Könige desselben, um das aufgedrungene Joch abzuschütteln und eigene Fürstenthümer zu bilden. So ward Rothreußen zur Zeit des Königs Wladyslaw Herrmann in zwei unabhängige Fürstenthümer, das von Przemysl und Halicz, getheilt. Halicz wurde um das Jahr 1100 die Hauptstadt eines ganzen Fürstenthums und die Residenz des Herrn von Riew und Wladimir, Michael Swentopoll, den Boguslaw rex Haliciae nennt. Aber auch diese abgesonderte Existenz des neuen Fürstenthums dauerte nicht lange; theils durch die Kraft Boleslaw's III. und IV., theils durch Bande der Verwandtschaft wurden die Fürsten von Halicz in Unterwürfigkeit von Polen erhalten, und zwar ohne bedeutende Unterbrechung bis auf den König von Polen Kasimir II. den Gerechten (gest. 1194).

Nach ihm erst tritt Halicz mit größerer Bedeutsamkeit hervor, wenn gleich der häufige und stürmische Wechsel der Fürsten die damaligen Einwohner nicht dazu kommen ließ, sich eine glückliche Lage zu schaffen. Die beiden Neukischen Fürsten

Miecyslaw und Wladimir sprachen, nachdem sie mit einander über die Herrschaft in Zwist gerathen waren, Kasimir's Hülfe an. Dieser entschied sich für Miecyslaw, setzte ihn auf Halicz ein und nöthigte dadurch Wladimir, in Ungarn eine Zuflucht zu suchen. Miecyslaw wurde schon im Jahre 1185 vergiftet, und mit Freuden sahen sich die Einwohner von Halicz von dessen grausamer Herrschaft befreit. Nun aber fanden die Ungarn eine Gelegenheit, sich des Halicz Landes zu bemächtigen, und dem Könige Bela III. gelang es nicht nur, Wladimir zu hintergehen, sondern auch seinen eigenen Sohn Andreas den Einwohnern von Halicz zum König aufzudringen. Auch diese Freude dauerte nicht lange; schon nach drei Jahren erhob Kasimir, der an der Nachbarschaft der Ungarn kein Gefallen fand und sich aus derselben weder für die Rus noch für Polen etwas Gutes versprach, jenen Wladimir zum Fürsten auf Halicz, an dem er einen getreuen Lehnsman fand.

Zur Zeit des Königs Leszel V., des Weissen, hatte Roman das Fürstenthum Halicz inne, welcher, nachdem er einen Einfall in Polen gewagt hatte, seinen Leichnam in der denkwürdigen Schlacht bei Zawichost im Jahre 1205 mit dem Leben büßte. Leszel berief darauf den Sohn des Königs von Ungarn, Koloman, nach Halicz, vermählte ihn mit seiner Tochter Salome und bildete mit Bewilligung des Papstes ein neues Königreich Halicz. Koloman wurde daselbst im Jahre 1215 gekrönt. Den Haliczanen war auch dieser neue König nicht nach ihrem Sinne; in Folge innerer Unruhen erhob sich Mieslaw, ein Neuke, der durch Muth und Tapferkeit hervorrugte, zum Fürsten. Koloman wurde entsetzt und starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Im Jahre 1236 finden wir wieder einen Sohn des erschlagenen Roman, Namens Daniel, als König von Halicz. Von da an war Halicz, so wie die ganze Rus, einer langen Reihe von Unglücksfällen ausgesetzt. Von den Tartaren überschwemmt, mußte es sich lange unter dem Joch derselben beugen, ja die Fürsten gaben sich zu Anführern der wilden Horden gegen Polen her. Da verstümmten die Berichte über Halicz, und endlich trug der Fürst Lew oder Leo den Glanz seiner Residenz auf Lwow (Lemberg) über, das er im Jahre 1268 gegründet hatte. An dieses sind nun die ferneren Schicksale der Neuken geknüpft.

Endlich nahm Kasimir der Große durch die vor den Polnischen Waffen verbreitete Furcht und Kraft eines Vertrages mit den Herzogen von Masowien ganz Rothreußen in Besitz. Das Land fing darauf augenscheinlich an, sich zu heben. Die den Städten ertheilten Privilegien, die Glaubensfreiheit, vor Allem aber das Vertrauen auf den Schutz einer mächtigen Regierung, zogen Deutsche und Armenier heran, während die ursprünglichen Einwohner nach und nach an Polnische Sitten und Gesetze sich gewöhnten und mit dem Polnischen Reiche zu einem Ganzen verschmolzen. Seitdem hatte Halicz mit Polen ein gemeinsames Geschick; auf das hereinbrechende Unglück schauten nur noch die Trümmer der alten Weste Halicz hinab.

Rothreußen, das heutige Galizien, hieß, als ein Theil des Polnischen Reiches; die Neukische Woiwodschafft, oder die eigentliche Rus, und wurde in Landschaften (ziemie) getheilt, diese wieder in Kreise. Das Land Halicz umfaßte drei Kreise: Halicz, Trembowla und Kolomy, jeder mit einer Hauptstadt gleiches Namens. Das Wappen von Halicz war eine Dohle mit ausgebreiteten Flügeln auf weißem Felde, inmitten des Polnischen Wappens. Die Landtage wurden zu Halicz abgehalten.

Heute gehört das Städtchen zu dem Kreise Stanislawow; es ist größtentheils von Juden bewohnt. In der Umgegend liegen noch einige ärmliche Flecken, deren Namen theils an den Ruhm unserer Vorfahren, theils an die Unglücksfälle des Landes erinnern. Zuravno ist durch die heldenmüthige Ausdauer Johann's III. Sobieski, der hier gegen ein zehnmal stärkeres Heer der Türken und Tartaren Stand hielt, und durch den Frieden berühmt geworden, welcher im Jahre 1676 geschlossen wurde. Unscia, Lismianiza, Jasupol werden in der Geschichte der Kosaken-Unruhen oft genannt.

Das Landvolk von Halicz ist kräftig und ansehnlich, den übrigen Einwohnern von Galizien scheint es der Haliczane an Ausdauer und Muth zu vorzuziehen und sich dadurch mehr dem Ukrainern zu nähern. Bei Hochzeiten und anderen Feierlichkeiten ertönen zahlreiche Kolomyken. Man erkennt den Landmann, der unter der Bürde der Arbeit demüthig und gehorsam ist, bei diesen Lustbarkeiten kaum wieder. Wenn er eines seiner Lieder anstimmt, glänzen ihm die Augen vor Freude auf, der jubelnde Knecht scheint keinen Herrn über sich zu kennen und aller Härte seines Lojes zu spotten. Uebrigens ist Ehrlichkeit ein charakteristischer Zug des Volkes, außerdem ist es gastfrei und gefällig, bereit zum Kampfe, doch nicht so entzündlich, wie die Neuken anderer Orte. Auch hängt es fester an seinem Grund und Boden, als das Volk um Lemberg und Przemysl; selten geschieht es, daß ein Landmann, selbst unter Widerwärtigkeiten, von hier aus seinen Wohnsitz wechselt, geduldig erträgt er vielmehr die Streiche des Schicksals in Hoffnung besserer Zeiten.

N o r w e g e n.

Die Bull.

Geboren zu Bergen in Norwegen am 5. Februar 1810, zeigte Ole Bull schon in seiner ersten Jugend die Spuren des Talents, welches ihn demnächst so berühmt machen sollte. Von einem seiner Verwandten erhielt er als Knabe von 4 Jahren eine kleine

Violine geschenkt, worauf er alsbald alle Melodien nachspielte, die er auf der Straße singen oder ableiern hörte. Durch dieses Kinderspiel hatte er in seinem 7ten Jahre bereits eine solche Kenntniß in Handhabung des Instrumentes erlangt, daß er in den Quartetten von Pleyel mitspielen konnte. Dessenungeachtet schien es, als wenn er bald darauf der Kunst, die seines Lebens eigentliche Aufgabe war, auf immer entsagen sollte. Sein Vater bestimmte ihn nämlich zum Studiren, und da man besorgte, daß der Hang zur Musik dabei nur störend einwirken würde, entzog man ihm eine lange Zeit hindurch seine Violine, und er mußte bis zum Jahre 1828 seine Studien auf der Universität zu Christiania fortsetzen. Obgleich ihm die fernere Ausübung der Musik hierdurch sehr erschwert war, so wurde doch seine Fertigkeit auf der Violine allgemein bekannt. Als daher der Musik-Direktor am Theater zu Christiania eines Tages plötzlich erkrankte, ersucht man Bull, an jenem Abende seinen Platz einzunehmen. Bull's Triumph war so groß, daß man, als der Musik-Direktor kurz darauf starb, ihn zu seinem Nachfolger erwählte. Jetzt widmete er sich ganz dem Studium der Musik, und da seine Universitätsjahre vollendet waren, trieb ihn die Bewunderung von L. Spöhr an, eine Reise nach Kassel zu machen, wo er sich ohne weitere Empfehlung selbst jenem Künstler vorstellte. Dieser soll ihn indeß mit einiger Kälte aufgenommen haben, und sie blieben sich daher fremd. Ole Bull aber war darüber so verstimmt, daß er beschloß, der Musik für immer zu entsagen und sich wieder der Jurisprudenz zuzuwenden, weshalb er sich nach Göttingen begab. Hier beschäftigte er sich nur mit seinen Studien, allein da er erfuhr, daß ein Konzert von Dilettanten zum Besten der Armen gegeben werden sollte, wachte die Liebe zur Musik wieder in ihm auf, und er erklärte seinen Wunsch, an der Aufführung Theil zu nehmen. Das Konzert hatte zu Ränden statt, und Ole Bull erregte darin durch sein Spiel die größte Sensation; indeß ein bei dieser Gelegenheit vorfallender Wortstreit mit einem der Theilnehmer verwickelte ihn in ein Duell, in Folge dessen er Göttingen schnell verlassen mußte. Er befand sich in diesem Augenblick ohne alle Geldmittel, und nur mit Hilfe einiger guter Freunde gelang es ihm, über Hamburg und Kopenhagen nach Christiania zurückzukehren. Am Abende seiner Ankunft daselbst begab er sich ins Theater; seine Gegenwart wurde bald bekannt und er gleich aufgefodert, seinen alten Platz im Orchester wieder einzunehmen, welches er auch unter allgemeinem und lautem Jubel that.

Nun besuchte Bull bald darauf alle größere Städte Norwegens und schiffte sich endlich zu Drontheim wieder nach Bergen ein, nachdem er sich überall hatte hören lassen. Diese Seereise war höchst gefahrvoll und beschwerlich; denn das Schiff gerieth zwischen Treibeis, und die ganze Besatzung wurde mit dem Hungertode bedroht. Vier Leute derselben unterlagen auch wirklich diesem traurigen Schicksale, bis endlich ein milderer Wetter eintrat, das Eis zerschmolz und das Schiff an den Ort seiner Bestimmung gelangte.

Nachdem Ole Bull während eines Jahres das Orchester zu Bergen dirigirt hatte, begab er sich nach Paris, wo er im Jahre 1832 gerade zu dem Zeitpunkt eintraf, als die Cholera dort am heftigsten wüthete. Er nahm sich ein Privat-Logis und traf, fremd und unbekannt wie er war, die erforderlichen Anstalten zu einem Konzerte. Als er aber eines Tages nach Hause kam, entdeckte er mit Schrecken, daß man sein ganzes Quartier ausgeplündert und ihm Alles, selbst seine Violine, gestohlen hatte. In dieser verzweifelten hoffnungslosen Lage, mit der Französischen Sprache unbekannt und sonst ohne auch nur einen einzigen Bekannten, an den er sich hätte wenden können, sagte er, nachdem er drei Tage und Nächte trostlos herumgeirrt hatte, den schrecklichen Beschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Früh am Morgen des vierten Tages ging er zum Ufer der Seine und stürzte sich wirklich in den Fluß, ward aber gerettet, da gerade einige dort beschäftigte Wäscherinnen ihn gesehen hatten. Als er wieder zu sich kam und sich von einer großen Menschenmasse umgeben sah, überfiel ihn ein Grauen, in die Hände der Polizei zu fallen; er raffte daher mit einem Male alle seine Kräfte zusammen und rannte fort bis zur Straße St. Martyr. Hier sah er sich um und erblickte an einem Fenster eine Ankündigung von zu vermietenden Zimmern; er klopfte an die Thür, die ihm von einer Witwe geöffnet wird, der er nur mit Mühe seine unglückliche Lage verständlich machen kann. Zufällig hatte diese Frau vor einigen Tagen ihren einzigen Sohn begraben, sie glaubte, eine große Aehnlichkeit zwischen Bull und dem Verstorbeneu zu erkennen und beschloß daher, ihn zu sich zu nehmen. Er blieb auch wirklich mehrere Monate in ihrem Hause und wurde als ihr Sohn behandelt. Während dieser Zeit begegnete er einem Manne, den er früher hatte kennen lernen und der Bull's großes musikalisches Talent kannte; diesem erzählte er seine Unglücksfälle und wurde nun durch ihn in das Haus eines angesehenen Kaufmanns, der ein großer Musikfreund war, eingeführt. Mit seiner Unterstützung gelang es ihm endlich, ein Konzert zu geben, in welchem er den glänzendsten Beifall erhielt. Bald darauf hörte er Paganini, und voll Erstaunen erwachte er nun auch zu dem Bewußtseyn eines höheren Berufs.

Durch unermüdetes Studium und unausgesetzte Übung gelangte Ole Bull zu seiner jetzigen Vollkommenheit, und dann erst unternahm er seine Reise nach den ersten Hauptstädten Europa's, wo er überall durch seine ganz neue, von allen früher gehörten ab-

weichende Spielart die größte Bewunderung erregte. Man war erstaunt über die unglaubliche, ans Wunderbare gränzende Fertigkeit und Eigenthümlichkeit, womit Ole Bull der Violine die feinsten Töne entlockt, die oft mehr den Blasinstrumenten oder der menschlichen Stimme anzugehören scheinen; dann auch über die bisher nicht gekannte Mechanik des Bogens, womit er zuweilen auf allen vier Saiten zugleich spielt und die schwierigsten Variationen vorträgt, während das Thema auf einer Saite gleichzeitig mit vortautet; allein man vermischte doch bei alledem jene das Herz und Gemüth ergreifenden Töne, welche die Violine, vielleicht von allen Instrumenten am meisten, hervorzubringen vermag, und wie wir sie von Paganini und Veriot häufig gehört haben. Es mag dies aber auch in den eigenthümlichen, bizarren Compositionen Ole Bull's liegen, und würde er beim Vortrag der Compositionen anderer großer Meister vielleicht eben so und noch mehr gefallen als jetzt. Jedenfalls bleibt jedoch Ole Bull ein großer Virtuose auf seinem Instrumente, und das Abenteuerliche, Romantische, ja mitunter Barocke in seinem künstlerischen Auftreten ist gewiß durch die besonderen Schicksale seines Lebens mit herbeigeführt worden. Uebrigens ist Bull trotz seiner Sonderbarkeiten doch von einer sehr liebenswürdigen Persönlichkeit und dabei gegen Arme und Nothleidende außerordentlich wohlthätig.

Mannigfaltiges.

— Cromwell's Charakter. Dem kürzlich erwähnten Werke des Dr. Vaughan über Oliver Cromwell, welches nicht sowohl eine vollständige Lebensgeschichte dieses Oberhauptes der Englischen Republik, als eine Zusammenstellung diplomatischer Aktenstücke aus der Zeit seines Protektorats ist, jedoch in einer vorangeschickten Einleitung sich auch über den Charakter und das Leben des Protektors im Allgemeinen verbreitet, folgte bald darauf eine erschöpfende Biographie desselben von John Forster, der in London eine fortlaufende Reihe von Lebensbeschreibungen berühmter Britischer Staatsmänner aus den Zeiten der Republik herausgibt. Dieser Biograph Cromwell's sucht besonders die Meinung vieler Historiker, daß dieser puritanische Held und Staatsmann durch und durch Heuchler gewesen sey, zu widerlegen, indem er seine ganze Handlungsweise aus einer wunderlichen Mischung seines Temperaments herleitet, die sich von Jugend auf in ihm gezeigt habe. So glaubt Herr Forster auch, daß sich die verschiedenen Angaben der Geschichtschreiber über Cromwell's Benehmen bei der Enthauptung König Karls sehr wohl mit einander vereinigen lassen. Nach den Einen nämlich soll der Protektor in dem Augenblick, wo das Haupt des Königs fiel, zu Gott gebetet, nach den Anderen höhnisch darüber gewiselt haben. Sehr möglich, meint Herr Forster, daß der empörende Scherz nicht auf ein feierliches Gebet folgte, denn es gebe kaum einen zweiten Charakter, der so kraße Widersprüche in seinem Innersten darbiete, wie der seinige. So sehen wir Oliver Cromwell in Forster's Schilderung zuerst als rohen, eigensinnigen, melancholischen Knaben, in seinen Einfällen und Launen sich und Anderen gleich unbegreiflich. Keinesweges aber waren Charakterzüge an ihm zu bemerken, aus denen man hätte schließen können, daß er dereinst große Dinge vollbringen würde. Aber in seinem plötzlichen Aufwallen, in seinem Glauben an Träume und Ahnungen, in dem schnellen Wechsel seiner Entschlüsse verrieth sich schon die Art des künftigen Mannes. Der Schulknabe sieht nicht nur des Nachts, sondern selbst bei hellem Tage, riesige Gestalten an seinem Bett stehen. Als junger Mann führt er eine Zeitlang ein so wüthes Leben, daß es an Tollheit gränzt. Dann wird er mit einem Male zum Puritaner und erkrankt unter der Last seiner Gewissensangst. Als er von dem kurzen Parlamente des Jahres 1628 nach Huntingdon zurückkehrt, bekommt er von neuem Visionen; in wildem Schrecken fährt er oft aus seinem Bette auf und sagt den Aerzten, seine Phantasmen würden ihn noch zu Tode quälen. Bald darauf hat er wieder Anfälle der ausgelassensten Lust, und so stürzt er fortwährend aus einem Extrem ins andere. Aus diesem Allen folgert der genannte Biograph, daß Cromwell an der ärgsten Hypochondrie gelitten habe, ja oft dem völligen Wahnsinn nahe gewesen sey, und hieraus will er alles Abnorme und anscheinend ganz Unvereinbare in seinem Gemüthszustande und seiner Handlungsweise erklärt wissen. Im Ganzen ergiebt sich indeß auch aus dieser mit großer Vorliebe für den Helden geschriebenen Biographie, daß Cromwell's großes Genie durch seine moralischen Schwächen sehr verdunkelt wurde.

— Schwedens Bevölkerung. Im Jahre 1791 zählte Schweden nur 1,780,000 Seelen, im Jahre 1820 dagegen schon 2,580,000 Einwohner. Jetzt besteht die Bevölkerung der beiden vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen aus 2,876,000 Schweden, 1,146,000 Norwegern, 9900 Lappen, 7500 Finnen, 2500 Deutschen, 2200 Franzosen und anderen Fremden und 900 Juden. Dem Kultus nach theilt sich die Bevölkerung in 1,052,000 Lutheraner, 4000 Katholiken, 900 Juden. Den staatsbürgerlichen Rechten nach bestand sie im Jahre 1835 aus 2,628,500 Bauern, 67,000 Bürgern, 12,000 zum Militair; und Seewesen gehörigen Personen, 14,000 dem Kirchendienste Angehörigen, 20,500 Edelleuten und 9300 beim Civildienst angestellten Individuen.